

Merkmale zur Entwicklung und Sicherung der Wirksamkeit von Projekten, Programmen und Initiativen zur Prävention, Intervention und Deeskalation von Gewalt

(von Ralf-Erik Posselt)

Die Arbeit zur Thematisierung von Gewalt und Rassismus* findet heute in der Regel unter den Stichworten Prävention (Vorbeugung), Intervention (Eingreifen in Konflikt- und Krisensituationen) und Deeskalation (schrittweiser Abbau) statt. Hinter diesen und anderen Begrifflichkeiten (die sich häufig einfach Präventionsprogramme nennen) verbergen sich vielfältige Programme, Konzeptionen, Gruppen und Moderator/innen (Trainer/innen usw.), die in der Regel alle eins wollen: das soziale Klima menschlich und menschenwürdig zu verbessern.

Auf der Suche nach den Merkmalen und Wirkungen erfolgreicher Thematisierungswege können einige Kennzeichen deutlich benannt werden.

1. Begriffsbestimmung

Gewalt und die Grenzen der Gewalt sind nicht immer ganz eindeutig. Zwar gibt es ein breites Einverständnis darüber, dass Gewalt verletzt und tötet, schädigt und zerstört – aber wo eine Verletzung oder Schädigung beginnt ist schon wieder strittig. Problematisch wird dies, weil „Wo fast alles Gewalt sein kann, bald nichts mehr Gewalt ist“. Für die pädagogische, sozialpolitische Praxis und die konstruktive Bearbeitung von Gewalt hat sich deshalb die zeitweilige didaktische Reduktion des komplexen Gewaltbegriffes (verletzen – schädigen) durch zielgruppen- oder themenspezifische Eingrenzung der Gewalt (auf bestimmte Gewaltphänomene wie zum Beispiel: Kriminalität, Mobbing, Beleidigungen, sexualisierte Gewalt, seelische oder körperliche Verletzungen usw.) bewährt.

2. Frühzeitigkeit

Erfolgreiche Präventionsprogramme setzen frühzeitig ein. Die Erfahrung geborgener Beziehung sowie Zuwendung im Sinne positiver Förderung in Familie, Kindergarten, Peer Groups, Jugendhilfe und Schule sind von grundlegender Bedeutung. Neben den Autoritätspersonen in der Familie werden Erzieher/innen und Pädagog/innen von Kindern und Jugendlichen als wichtigste ernsthafte Identifikationsfiguren genannt. Glaubwürdigkeit und gegenseitig geklärte Verhaltenserwartungen dienen der Entwicklung sozialen Verhaltens, von Regeln, Sinn und gemeinsamen Werten.

3. Differenzierung / Partizipation / Systemspezifizierung

Vor allem solche Programme sind nachhaltig wirksam, die an die je besonderen Bedürfnisse, Fragen und Probleme des betreffenden sozialen Raumes und der darin lebenden Menschen angepasst werden. Eine Grundschule zum Beispiel im alteingesessenen, gut bürgerlichen Stadtteil hat sicherlich andere Bedürfnisse als eine Grundschule im sozialen Brennpunkt mit einem hohen Anteil von Kindern aus Zuwandererfamilien. Standardisierte Präventionsprogramme mit dem Anspruch der flächendeckenden Versorgung sind kaum in der Lage, die erforderliche Differenzierung zu gewährleisten. So wünschenswert sie angesichts ihrer Vergleichbarkeit und einfachen Handhabbarkeit aus Sicht der Politik und Wissenschaft auch sein mögen, so gefährden sie häufig doch den Erfolg im Einzelnen. Nur durch Partizipation (bei der Entwicklung von Themen, Inhalten, Konzepten) entsteht das

Gefühl der Identifikation mit dem entstandenen Programm - eine maßgebliche Voraussetzung für gelingende Lernprozesse.

4. Methodenvielfalt

Gute Gewaltpräventionsprogramme zeichnen sich durch attraktive Methodenvielfalt aus. Empfehlenswert sind interkulturelle, geschlechts- und altersangemessene spielerische, interaktive Methoden und Thematisierungswege, um die Teilnehmenden für das Thema zu öffnen und dabei Spaß zu haben. Dazu gehören:

- **Zielgruppenorientierung** als Ausgangspunkt für die Einbindung der Bedarfe und Interessen einer konkreten Teilnehmendengruppe in die Konzeption. Das Gewaltpräventionsprogramm soll und muss für die Teilnehmenden einen benennbaren Nutzen haben.
- Das Prinzip der **Ganzheitlichkeit** meint, die methodisch-didaktische Vermittlung so zu gestalten, dass Kognition, Emotion und Körperlichkeit der Teilnehmenden angesprochen werden und die vermittelnden Inhalte über möglichst alle Sinne wahrgenommen, erfasst und verstanden werden können.
- **Teilnehmer/innenorientierung** bedeutet, dass Motive, Interessen und Bedürfnisse der Teilnehmenden in die Planung und Durchführung einbezogen werden. Der (Lern-) Prozess der Gruppe kann als ein exemplarischer Gruppenprozess reflektiert und (in Verknüpfung mit theoretischen Erkenntnissen zur Gruppenarbeit) zur Weiterentwicklung nutzbar gemacht werden.
- **Subjektorientierung** als grundlegendes Prinzip meint, dass mit den Angeboten zwar Ziele, Inhalte und Methoden vorgegeben sind, es aber Entscheidung der Teilnehmenden bleibt, ob und in wie fern sie die Angebote annehmen und sich persönlich hierdurch verändern.
- **Handlungsorientierung** heißt, dass die Teilnehmenden Inhalte und Methoden der Ausbildung weitestgehend nach dem Prinzip »learning by doing« kennen lernen.

5. Sensibilisierung

Lernen grundsätzlich und soziales Lernen im Besonderen ist effektiv und veränderungswirksam, wenn Sensibilisierung stattfindet und die Gefühle der Beteiligten einbezogen sind. Diese werden am besten durch persönliche Betroffenheit geweckt, beispielsweise bei der Arbeit mit tatsächlich erlebten Konflikten. Was mich selber betrifft, findet meine Beachtung und damit auch meine Bereitschaft, Verhalten und Haltungen möglicherweise zu reflektieren und zu verändern. Programme, denen es gelingt, emotionale Betroffenheit wie Angst, Wut, Trauer, Spaß und Mitgefühl zu thematisieren, haben gute Chancen, Gewalt zu minimieren.

6. Geschlechtsspezifische Vorgehensweise

Durch gesellschaftliche Erwartungen und Zuschreibungen, die von biologischen Geschlechtsmerkmalen abgeleitet werden, entsteht eine Ungleichwertigkeit von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern. Arbeit mit Mädchen und Frauen, Jungen und Männern hat immer auch zum Ziel, diese Ungleichwertigkeit aufzuheben und gleichberechtigte Teilhabe zu erreichen. Selbstbestimmung als Ziel beinhaltet dann, persönliche Fähigkeiten, Vorstellungen und Wünsche verwirklichen zu können, unabhängig von traditionellen

Geschlechterrollen. Gerade weil bei dem Thema Gewalt die Erfahrungen und Betroffenheit von Mädchen und Jungen sehr unterschiedlich sind, gibt es neben koedukativen Arbeitsformen pädagogische Angebote ausschließlich für Mädchen, Jungen, Frauen, Männer. Diese geschlechtsspezifische Arbeit ist eine Querschnittsaufgabe. Voraussetzung für diese Arbeit ist die Reflexionsbereitschaft aller Moderator/innen in Bezug auf ihre weibliche bzw. männliche Identität, auch bezogen auf ihre Berufsrollen.

7. Qualifikation der Moderator/innen

Dazu gehört das Erlernen und

- das Erkennen und Benennen von Bedrohungs-, Konflikt- und Gewaltsituationen
- die Thematisierung von Gewalt und Rassismus in allen Erscheinungsformen
- die Einbeziehung authentischer Personen, die in der Lage sind, verletzende und zerstörerische (ebenso wie heilsame und menschenwürdige) Erfahrungen emphatisch zu vermitteln
- die Eröffnung von (sozialen) Erfahrungsfeldern, in denen junge Menschen selber herausfinden und begreifen können, welche Ursachen, Wirkungen und Spuren Gewalt hat und hinterlässt
- Die Entwicklung und Realisierung von Interventions- und Methodenrepertoires, bei denen Mädchen und Jungen, Jugendliche und Erwachsene selber herausfinden können, was gut oder schlecht für sie ist, welche Regeln, Wege und Lösungen für sie und andere Sinn machen ... (Selbstverantwortlichkeit stärken / Offene Curriculums / bottom up Prozesse)
- die Entwicklung eines sozialen Klimas zur Ächtung von Gewalt und Rassismus
- die Überprüfung und Korrektur eigener Positionen, Widersprüchlichkeiten und Gewaltpotenziale
- die Entwicklung und Erprobung von Flucht- und Interventionsmöglichkeiten in Bedrohungs- und Gewaltprozessen
- die Weiterentwicklung von präventiven - deeskalierenden Verhaltens- und Handlungsrepertoires
- die Entwicklung und Stabilisierung eines andauernden gesellschaftlichen Diskurses zur Gewalt, ihrer Ursachen und Wirkungen und zu realisierbaren Gewalt-Deeskalations-Maßnahmen.
- kollegiale Begleitung, fachliche Beratung und Ermutigung, um den „aufrechten Gang“ aller beteiligten Kolleg/innen auf Dauer durchzuhalten
- Mitwirkung in einem regionalen Team von Trainer/innen durch Kritik, notwendige Reibungsprozesse, Impulse, Kooperation, Emotionen, Wort und Tat (interdisziplinäre Kommunikationsstrukturen)
- die Selbstverpflichtung, aktive Gewaltlosigkeit als handlungsleitendes Prinzip im eigenen Alltag, Leben und in der beruflichen Praxis andauernd zu reflektieren und zu praktizieren (Glaubwürdigkeit)
- der Verzicht auf jede Rechtfertigung von Gewalt und Rassismus*

8. Struktur und Flexibilität

Da Gewalterfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sehr unterschiedlich sind, kann nicht immer und überall dasselbe Programm abgespult werden. Vielmehr ist eine in unterschiedlich intensive Phasen (je nach TN – Gruppe) eingeteilte Vorgehensweise sinnvoll. Sicherheit für einen variierbaren Ablauf können (je eigene) Phasenmodelle bieten, um Struktur bei gleichzeitiger Offenheit für die Anliegen der Teilnehmenden zu behalten.

Beispiele:

- Startphase (Gestaltung von Zeit, Raum & Atmosphäre)
- Begrüßung und Warming up (Einstieg)
- Kennenlernen (warm werden mit den Teilnehmenden)
- Gewalt beim Namen nennen und erkennen lernen
- Verständigung über unterschiedliche Formen der Gewalt
- Sensibilisieren / Gewaltrollen erleben (Zuschauer, Täter, Opfer, Anstifter ...)
- Gewalt und Körperlichkeit, Gefühle, Erfahrungen
- Konflikte / Kommunikation / Mediation / Konfliktbearbeitung
- Sinnhaftigkeit von Regeln erkennen und entwickeln
- Gute Bedingungen für gewaltfreies Handeln und Verhalten
- Körpersprache und Gewalt
- Handeln und Verhalten in Konflikt- Bedrohungs- und Gewaltsituationen
- Verabredungen, Rückmeldungen und Abschied

9. Eltern einbeziehen

Weil die Erziehung von Kindern und Jugendlichen elementare Aufgabe von Eltern ist, macht es wenig Sinn, Gewaltprävention ohne die Eltern oder gar gegen sie zu praktizieren. Viele Eltern erleiden heute ihre eigenen Kinder durch Autoritätsverlust und Ohnmachtsgefühle. Soziale und persönliche Kompetenzen werden in hohem Maße im Elternhaus angelegt, verinnerlicht und beeinflusst. Deshalb ist es notwendig, die Eltern einzubeziehen, bei ihnen für einen kollegialen und konstruktiven Umgang mit dem Thema zu werben und sie (und damit auch uns) in ihrer Erziehungsaufgabe zu stärken. Trainings für Eltern, bei denen ihnen Wertschätzung und Anerkennung ihrer Erziehungsleistungen vermittelt werden, stärken Eltern als zuverlässige Partner/innen in der Gewaltprävention.

10. Nachhaltigkeit

Jede Präventionsarbeit braucht Zeit. Kurzfristige Aktionen wirken in der Regel auch nur kurzfristig und sind auf Dauer wenig effektiv. Präventive Maßnahmen brauchen Sorgfalt bei der organisatorischen und sozialen Verankerung. Ziel ist ihre Verinnerlichung, Verselbstständigung und strukturelle Integration. Die konzeptionelle Verankerung von Gewaltprävention (als Querschnittsaufgabe) in die jeweilige Organisation eröffnet die Chance, auch bei scheinbar geringem Anlass, Gewalt neu zu thematisieren und konstruktiv zu bearbeiten.

11. Kontinuität

Weil das Thema Gewalt jeden Menschen ein Leben lang begleitet und das Risiko, gewalttätig zu werden, abhängig von vielfältigen, sich oft überschneidenden, wechselnden

Situationen und Faktoren (wie z.B. Stresssituationen, Frust, Langeweile, Einsamkeit, Wutgefühle, Gruppenzugehörigkeit, dem Gefühl nicht erwischt zu werden usw.) ist, macht Gewaltprävention nur als andauernde Auseinandersetzung (mit wechselnder Intensität) Sinn. Die Menschheitsgeschichte zeigt, dass Gesellschaften und Menschen, die das Thema Gewalt „als erledigt abgehakt haben“, alsbald ohnmächtig ausbrechender Gewalt gegenüberstehen.

12. Vernetzung

Gewaltentwicklung hat immer eine Geschichte und einen sozialräumlichen Hintergrund. Selbst isolierte kritische „Einzelgänger“ können so im Rückgriff auf die unterschiedlichen Menschen in einem Sozialraum erkannt und benannt werden. Von daher ist es sinnvoll, Gewaltprävention immer sozialräumlich zu organisieren und alle Gruppen, Initiativen, Berufszweige usw. arbeitsteilig einzubinden.

Netzwerkbildung unter Moderator/innen und –gruppen ist allein zum kollegialen Austausch, zur konstruktiven Kritik, zur Aufarbeitung von Frustrationen und Misserfolgen, zum voneinander Lernen usw. unverzichtbar. Glaubwürdigkeit in der Gewaltprävention entwickelt sich vor allem dort, wo unterschiedlichste Menschen möglichst authentisch gemeinsame Perspektiven entwickeln. Eine nachhaltige Wirkung hat sich durch die Mischung von Berufsgruppen (zum Beispiel: Sozialpädagog/innen, Polizist/innen, Lehrer/innen, Erzieher/innen, Eltern und Psycholog/innen) bei Moderationsteams ergeben.

13. Institutionelle Absicherung

Von ganz besonderer Bedeutung ist, dass Gewaltprävention nicht im luftleeren Raum sondern von der jeweiligen Institution, der Schule, der Trägergruppe und den beteiligten Verantwortlichen gewollt ist. Gewaltprävention muss als gemeinsame Aufgabe verstanden werden, für die dann auch die notwendigen Ressourcen zur Durchführung und Weiterentwicklung bereitgestellt werden. Ein Missbrauch von Gewaltprävention liegt vor, wenn sie wild gewordene Kinder ruhig stellen soll, damit alles so weitergehen kann wie bisher.

14. Evaluation

Zur Entwicklung und Sicherung der Qualität von Präventionsprogrammen ist Evaluation (Beschreibung, Analyse und Bewertung von Prozessen) wichtig. Dabei geht es um die systematische Entwicklung und Anwendung geeigneter Fragestellungen, Beobachtungen und Rückmeldungen, um die Wirkungen und die vorhandenen Probleme der Präventionsprogramme zu verbessern. Schon ins Programm integrierte Feedback-Methoden können sicherstellen, dass Lernprozesse beobachtet werden können, dass Störungen und Missverständnisse erkannt werden und klar wird, welche Themen (noch) bearbeitet werden müssen. Ein Auswertungsgespräch zwischen Moderator/innen und den Verantwortlichen für die Lerngruppe nach Abschluss ist selbstverständlich. Durch andauernde Selbst- und wenn möglich Fremdevaluation verbessert sich stetig die Qualität der Präventionsarbeit.

15. Gewaltprävention vermittelt soziale Kompetenz

Konflikte und Gewalt gehören zu unserer Lebenswelt und der unserer Kinder. Für uns selbst zu klären, wie wir mit Gewalt umgehen, ist Voraussetzung für eine gelungene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Auch in Zukunft ist es wichtig, Kindern und Jugendlichen in Situationen Hilfestellung zu leisten, die sie nicht alleine lösen können. Dabei handelt es sich

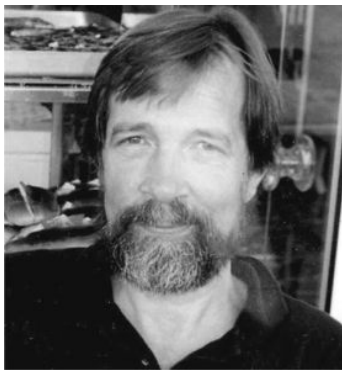
um ein Angebot, das Beziehung stiftet zwischen Erwachsenen und Kindern, aber auch unter den Kindern und Jugendlichen selbst.

Die Grenzen präventiver Angebote müssen uns dabei immer bewusst sein, das heißt mit Gewaltprävention können wir vieles, aber kaum strukturelle Ursachen für Gewalt beseitigen.

*Warum ich häufig in einem Atemzug von Gewalt und Rassismus rede?

Gewalt als (verletzende, schädigende) Tat birgt immer die Frage nach ihrer Rechtfertigung in sich. Jeder Versuch, Gewalt zu legitimieren, wertet andere Menschen ab und leugnet die Gleichwertigkeit und Würde des (geschädigten, verletzten) Menschen.

Rassismus versucht, die Gewalt zu rechtfertigen und konstruiert dabei abwertende Merkmale und Eigenschaften, um Menschen scheinbar legitimiert schädigen und verletzen zu können.



Ralf-Erik Posselt, Haus Villigst 4/07 Gewalt Akademie Villigst

Ralf-Erik Posselt ist Pädagoge und Diakon, Referent im Amt für Jugendarbeit der EKvW für Offene Arbeit / Gewalt und Rassismus, Gründungsmitglied von ARIC-NRW, AK-Ruhr, IDA, Aktion Courage, Schule Ohne Rassismus und Koordinator von SOS-Rassismus-NRW und der Gewalt Akademie Villigst.